

Rückbau und Schrumpfung

In den Bergen unterwegs zu sein, ist gut für mich. Nicht in den Bergen unterwegs zu sein, ist gut für andere und die Natur ganz allgemein. Was also soll ich tun? Wie soll ich mich verhalten – meinen Mitmenschen und der Berg-Natur-Kultur-Landschaft gegenüber?

**Tom Dauer sucht Antworten.
#inunsrernatur**

Dass sich in den Alpen ein „unerhörter Widersinn und Wahnwitz“ abspielt, stellte der Wiener Eugen Guido Lammer (1863–1945) bereits Anfang des 20. Jahrhunderts fest.

Der Alpinist, Philosoph und Schriftsteller beklagte ein Paradox, das bis heute offensichtlich ist: Durch ihr Tun verändern, beeinflussen, zerstören Bergsteiger, Wanderer und weitere Alpengenutzer genau jene Areale, deren relative Ursprünglichkeit und Unberührtheit sie eigentlich zu finden hoffen.

Natürlich bleiben Landschaften nie so, wie sie irgendwann einmal waren. Das gilt insbesondere für die Alpen, deren Unter- und Mittelbau seit Jahrtausenden kultiviert wurde. Dennoch ist das Gebirge, das wie ein Vanillekipferl inmitten Europas liegt, ein Sonderfall: Seine Transformation wird seit gut 150 Jahren auch von der Tourismusindustrie vorangetrieben, deren Denken um Gewinnmaximierung, Investitionszyklen und Wertschöpfungsketten kreist. Wildnis, Natur und alpine Ressourcen werden von Unternehmen, Konsortien, Verbänden, Vereinen, Regionen, Gemeinden und Einzelpersonen genutzt, die ökologischen, sozialen und finanziellen Kosten aber der Allgemeinheit übertragen. Das ist falsch. Denn die Alpen gehören allen – als ideeller und realer Raum

Noch dachten verhältnismäßig wenig Menschen daran, sich in den Alpen zu erholen oder gar sich selbst zu erleben, als Lammer schrieb, „dass dieser ganze unerhörte Schatz (...) rein erhalten bleiben muss von jedwedem Menschenwerk oder wieder zu reinigen ist“. Das gilt bis heute, und der Grund dafür lässt sich berechnen: Nicht nur aus ideologischer, auch aus ökonomischer Sicht ist ungenutzte wertvoller als genutzte Natur. Damit das so bleibt, müssen wir umdenken. Es reicht nicht mehr aus, Wildnis- und Naturreservate zu bewahren. Stattfinden muss auch ein Rückbau alpiner Infrastruktur, verbunden mit einer Abkehr vom Wachstumsparadigma zugunsten von quantitativen – nicht qualitativen – Schrumpfungsprozessen.

Das bedeutet nicht, dass jedes Naturgrabmal geschliffen werden sollte. Man muss genau hinschauen: Seilbahnen sowie die damit verbundenen Installationen (Skipisten, Vergnügungsareale, Lehrpfade, Flying Foxes, Rodelbahnen, Aussichtsplattformen usw.) müssen abgebaut werden, wenn ihr Attraktivitätszyklus seinem Ende entgegengeht. Dass dies funktionieren kann, beweist der Umbau unrentabler Skigebiete zu Skitourengebieten, wie etwa im Kärntner Naturpark Dobratsch, am Ronachkopf bei Zell am See oder an der Frauenalpe bei Murau in der Steiermark. Zur Disposition stehen aber auch all jene Hütten, die die Alpenvereine während der Hochphase der Erschließung in die Gegend und auf Gipfel gestellt haben. Ihre Nutzung ist im Lauf der Jahrzehnte zu einer Selbstverständlichkeit geworden – es gibt aber kein Anrecht auf Komfort und Sicherheit im alpinen Gefahrenraum. Zumindest ließe sich also darüber nachdenken, einen Teil der einstigen Schutzhütten, von denen viele zu hotelähnlichen Betrieben geworden sind, zu Selbstversorgerhüt-

ten umzuwidmen. Der touristische Druck auf das Gebirge würde wie von selbst geringer. Weitere Maßnahmen ließen sich fast beliebig hinzufügen: Klettersteige, die nicht von historischer Bedeutung sind, werden zurückgebaut. Wegmarkierungen im alpinen Ödland entfernt. Erstbegeher verzichten in großen Wänden auf die Bohrmaschine. Und um weit in die Zukunft zu blicken: Die Alpenvereine verzichten auf Ausflugs- und Ausbildungsangebote, Bergsteigermagazine und -portale auf die Publikation von Tourentipps, Tourismusdestinationen auf Werbung. Es geht dabei nicht darum, Bergsteiger, Wanderer, Kletterer, Mountainbiker, Skitourengeher aus den Bergen auszusperrern. Die Demokratisierung des Bergsports aber, deren Ziel es war, den Zugang ins Ödland zu erleichtern, muss heute andersherum gedacht werden. Sie muss die Einstiegshürden höherstellen, und zwar für alle, „damit wir die Berge für uns und für unsere Kinder und Enkel unversehrt retten“ (Lammer).

Dass dies nicht einfach zu bewerkstelligen ist, ist klar. Rückbau und Schrumpfung sind komplexere Prozesse als Aufbau und Erschließung. Sie müssen ordnungspolitisch begleitet, Ausgleichszahlungen in die Kosten-Nutzen-Rechnung eingepflegt werden. Am Ende dieser Transformation aber stünde eine nicht mehr nur idealisierte, sondern rekonstruierte Wildnis. Ein Erlebnisraum, der schwieriger zugänglich wird, dafür aber erhalten bleibt. In den Worten Eugen Guido Lammers: „ein Paradies des Heilig-Zwecklosen“.



Tom Dauer
Autor, Regisseur,
Bergsteiger.